

# 11. Vorlesung:

## Qualitative Forschung und der Ansatz der Grounded Theory

Meine Damen und Herren!

Ich möchte Ihnen heute einen Einblick in die Logik qualitativer Forschung vermitteln. Im ersten Teil geht es um einige grundlegende Besonderheiten der qualitativen Forschung: Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen, Reflexion der Fragestellung und Zielsetzung von Forschungsprojekten, qualitativen Forschungsdesigns und die Formulierung eines "qualitativen" Theoriebegriffs. Auf dieser Grundlage soll dann im zweiten Teil die Methodologie der Grounded Theory als Beispiel für einen der verbreitetsten qualitativen Forschungsansätze dargestellt werden. Abschließend werde ich kurz auf die computerunterstützte qualitative Datenanalyse eingehen.

### Gliederung

- 1 Methodische Grundlagen qualitativer Forschung
  - 1.1 Quantitative und qualitative Forschung
  - 1.2 Fragestellung und Zielsetzung
  - 1.3 Vorwissen: Hypothesen und sensibilisierende Konzepte
  - 1.4 Untersuchungsplan und Erhebungsmethoden
  - 1.5 Theorieverständnis in der qualitativen Forschung
- 2 Der Forschungsansatz der Grounded Theory
  - 2.1 Entstehungszusammenhang
  - 2.2 Vom Phänomen zum Konzept
  - 2.3 Charakteristika der Grounded Theory
- 3 Computerunterstützte Datenanalyse
  - 3.1 Software für die qualitative Datenanalyse
  - 3.2 Das Arbeiten mit ATLAS.ti
- 4 Fragen und Anregungen für die Diskussion
- 5 Literatur

## 1 Methodische Grundlagen qualitativer Forschung

### 1.1 Quantitative und qualitative Forschung

Psychologische Forschung dient der Erkenntnisgewinnung über die psychische und soziale Wirklichkeit der Menschen. Das allgemeine Ziel der Forschung ist die Entwicklung und Überprüfung von Theorien über diese Wirklichkeit.

Zwischen quantitativen und qualitativen Forschungsansätzen besteht kein grundsätzlicher

Gegensatz, es handelt sich vielmehr um eine pragmatische Unterscheidung zweier methodischer Zugänge, die sich sinnvoll ergänzen. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung wird in der qualitativen Forschung nicht oder nicht vorrangig mit numerischen Daten, sondern meist mit sprachlich vermittelten Daten gearbeitet. Grundformen qualitativer Methoden sind die teilnehmende Beobachtung und das Gespräch. Typische qualitative Erhebungsmethoden sind die ethnografische Feldforschung, diverse Befragungs- und Interviewformen, Methoden der Gruppendiskussion und Methoden der Analyse sprachlicher und bildhafter Dokumente. Qualitative Methoden eignen sich besonders für die detaillierte Beschreibung und Analyse subjektiver Phänomene und komplexer psychischer sowie sozialer Handlungszusammenhänge und Gruppenprozesse, einschließlich organisatorischer und politischer Entscheidungsprozesse.

Die Ergebnisse qualitativer Erhebungsmethoden können durchaus quantifiziert werden und dienen dann als Input für quantitative statistische Analysen. Einfache Beispiele sind die in der Gesundheitsforschung verbreiteten Selbstbeurteilungsskalen, komplexer ist der Einsatz qualitativer Interviews zur Erstellung von Gesundheitsskalen oder die quantitative Inhaltsanalyse.

Die Stärken qualitativer Methoden lassen sich aber nur voll ausschöpfen, wenn die in den Daten enthaltene Komplexität nicht nachträglich durch Quantifizierung aufgegeben wird. Der Vielfalt der Erhebungsmethoden entspricht eine Vielfalt an Auswertungsmethoden, wobei Auswertungsmethoden mit deskriptiver Zielsetzung von Ansätzen zu unterscheiden sind, die der Theoriebildung dienen.

In der angewandten Forschung ist es heute üblich, quantitative und qualitative methodische Ansätze zu kombinieren, um die Stärken beider Zugänge auszunutzen und ihre Schwächen auszugleichen. Es bieten sich folgende Strategien für die Kombination an:

1. Zur Planung einer quantitativen Erhebung wird eine explorative qualitative Studie vorgeschaltet. Dieses Vorgehen wird auch in Lehrbüchern der quantitativen Forschung empfohlen, besonders zur Neuentwicklung von Fragebögen.
2. Zur Planung einer qualitativen Studie werden quantitative Screening-Methoden eingesetzt, um zu einer optimalen Fallauswahl für die qualitative Untersuchung zu kommen.
3. Bei größeren quantitativen Erhebungen werden an kleinen Stichproben vertiefende qualitative Untersuchungen durchgeführt, oft in Form von Fallstudien. Die statistischen Ergebnisse werden durch die Fallstudien veranschaulicht, was nicht zuletzt auch zu ihrer besseren Interpretierbarkeit beiträgt. Ein schönes Beispiel für diese Strategie liefert die letzte Shell-Jugendstudie.
4. Bei größeren qualitativen Untersuchungen werden ergänzend quantitative Erhebungen durchgeführt, um die Häufigkeitsverteilung der qualitativ im Detail untersuchten Phänomene abschätzen zu können. Wir haben z.B. nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl eine qualitative Längsschnittstudie zur Verarbeitung der subjektiven Ängste vor erhöhter Radioaktivität durchgeführt und die Verbreitung der entdeckten Phänomene in einer repräsentativen Telefonbefragung ermittelt.
5. Unterschiedliche Aspekte einer Fragestellung werden unabhängig voneinander mit quantitativen und qualitativen Methoden untersucht. Hier ist es wichtig, dass die Untersuchungseinheiten übereinstimmen und dass die Gegenstandsangemessenheit der Methoden ausreichende Berücksichtigung findet. Für diese Strategie finden sich unter anderem Beispiele in der Psychotherapieforschung.

## 1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Wenn Sie ein Forschungsprojekt planen – unabhängig davon, ob es sich um ein quantitatives oder qualitatives Projekt handelt, müssen Sie die *Fragestellung* und *Zielsetzung* Ihres Projektes (egal wie klein oder groß es sein mag) reflektieren und festlegen. Fragestellung und Zielsetzung bedingen sich wechselseitig. In der Planung steht oft ein allgemeines Problem oder Thema am Anfang, z.B. "Konflikte am Arbeitsplatz".

### Fragestellung:

*Was soll in dem Projekt untersucht werden? Welche ungeklärten Fragen sollen durch die Datenerhebung und Auswertung beantwortet werden?*

Nehmen wir als Beispiel eine Untersuchung über Konflikte und Mobbing bei der Teamarbeit am Arbeitsplatz. Typische Fragestellungen einer solchen Untersuchung wären:

*1. Häufigkeit und Intensität von Konflikten am Arbeitsplatz, evtl. in Abhängigkeit von der Art des Arbeitsplatzes, der Größe des Teams und des Betriebes?*

Diese Fragestellungen erfordern ein quantitatives Vorgehen, z.B. durch eine Fragebogenerhebung an einer ausreichend großen Stichprobe von Personen, die an unterschiedlichen Arbeitsplätzen tätig sind. Die Stichprobe muss repräsentativ sein für den jeweils untersuchten Gegenstandsbereich: z.B. kann eine Studie sich auf den Non-profit-Bereich beschränken. Im Fragebogen muss vorab festgelegt und vom Forscher umschrieben werden, was als Konfliktfall gelten soll und es müssen den Befragten Beurteilungsskalen für die Intensität von Konflikten vorgegeben werden. Hier wird deutlich, dass auch bei einer Fragebogenerhebung eine starke qualitative Komponente beteiligt ist: Die Umsetzung des qualitativen Phänomens "Konflikt" in einen Zahlenwert (Konflikt nicht vorhanden/vorhanden bzw. Beurteilung der Intensität des Konfliktes auf einer vorgegebenen Skala) wird beim Fragebogen dem Probanden überlassen.

*2. Zusammenhänge der Häufigkeit und Intensität von Konflikten mit der Team-Zusammensetzung, mit Führungsstil, Stress am Arbeitsplatz, Einstellung zu Konflikten, Persönlichkeitsmerkmalen?*

Wenn die Untersuchung sich auf "objektiv" feststellbare, d.h. beobachtbare Zusammenhänge beziehen soll, erfordern auch diese Fragestellungen ein quantifizierendes Vorgehen: Für die hier interessierenden Phänomene Konflikte, Teamzusammensetzung, Führungsstil, Stress am Arbeitsplatz, Einstellung, Persönlichkeitsmerkmale müssen durch Beobachtungen, Fragebogenerhebungen oder aufgrund schon vorliegender Daten "Indikatorvariablen" gebildet werden, damit an einer geeigneten Stichprobe ausgezählt werden kann, in Kombination mit welchen Variablen die Häufigkeit und Intensität von Konflikten gehäuft auftritt.

Allerdings ließen sich die gleichen Fragestellungen auch durch eine weniger aufwendige Expertenbefragung beantworten: In diesem Falle würden nicht mehr die "objektiv" feststellbaren Zusammenhänge durch den Forscher "ausgezählt", sondern Experten bzw. Teammitglieder würden aufgefordert, ihre *subjektive Einschätzung* über die zu untersuchenden Zusammenhänge zu Protokoll zu geben. Als Erhebungsmethode wäre a) eine quantitative Fragebogenerhebung oder b) eine qualitative Erhebung mit offenen bzw. halbstrukturierten Interviews denkbar. Die quantitative Erhebung hätte hier den Vorteil größerer Ökonomie, außerdem würde sie Informationen über die Häufigkeitsverteilung der Einschätzungen der Experten liefern. Eine qualitative Erhebung wäre demgegenüber aufwendiger, sie würde aber differenziertere und mehr in die Tiefe gehende Ergebnisse liefern können.

*3. Streitpunkte bzw. Konfliktthemen, beteiligte Konfliktparteien und deren Sichtweisen, Sichtweisen von Unbeteiligten, Konfliktdynamik, Bedingungen für Eskalation oder Deeskalation und für Konfliktlösungen, Wünsche und Befürchtungen bezüglich einer professionellen Konfliktvermittlung?*

An Stelle von Fragebogenerhebungen bieten sich hier qualitative Erhebungsmethoden an, z.B. offene Interviews mit möglichst vielen Konfliktbeteiligten, Dokumentenanalysen bei Vorliegen eines Schriftwechsels, teilnehmende Beobachtung oder Bandaufzeichnungen von Situationen, in denen die Konfliktparteien miteinander streiten. Für die Auswertung sind hier Methoden der Qualitativen Datenanalyse unverzichtbar. Das Ziel solcher Auswertungen wäre nicht die Überprüfung einzelner Annahmen z.B. über die Entstehung von Konflikten am Arbeitsplatz, sondern z.B. die Entwicklung eines komplexen Prozess-Modells zur Entstehung und Dynamik von Konflikten am Arbeitsplatz.

Zu Teilaspekten der genannten Fragestellungen ließen sich selbstverständlich auch quantitative Erhebungen mit Hilfe ausführlicher Fragebögen und standardisierter Beurteilungsskalen für die nicht-teilnehmende Beobachtung oder die Auswertung von Videobändern durchführen. Es ist aber fraglich, wie weit solche Studien sinnvolle Ergebnisse liefern.

**Zielsetzung:**

*Was soll mit dem Projekt erreicht werden ? Wozu und für wen ist es nützlich?*

Die Zielsetzung eines Projekts ist von der Thematik oder Fragestellung zu unterscheiden und bezieht sich auf die praktischen bzw. gesellschaftlichen Verwendungsmöglichkeiten der Ergebnisse.

Nach den Dimensionen Erkenntnisinteresse, Reichweite und Diagnostik/Intervention lassen sich 6 typische Konstellationen für die Zielsetzung von Forschungsprojekten unterscheiden. Nehmen wir als Beispiel Untersuchungen unterschiedlicher Zielsetzung, die sich alle auf die obigen Fragestellungen zu Konflikten und Mobbing am Arbeitsplatz beziehen:

| <i>Reichweite<br/>Erkenntnisinteresse</i>   | <i>Bereichsspezifische<br/>Untersuchung</i>   | <i>Verallgemeinernde<br/>Untersuchung</i>  |
|---|---|--|
| <i>Theoretisches Interesse</i>  | (a) z.B. Fallstudie eines Teamkonfliktes mit Auftreten von Mobbing zur explorativen Untersuchung des Mobbings   | (b) z.B. Untersuchung von Teamkonflikten in unterschiedlichen Branchen und Abteilungen zur Entwicklung (oder Überprüfung) eines theoretischen Konfliktmodells                |
| <i>Praktisches Interesse</i><br><i>1) nur "Diagnostik"</i><br><br><i>(Gutachten und<br/>Evaluationsforschung)</i> | (c) z.B. Untersuchung der Teamkonflikte in einer Abteilung als Grundlage für die Planung von Maßnahmen zur Organisationsentwicklung                                     | (d) z.B. Untersuchung von Teamkonflikten in unterschiedlichen Branchen und Abteilungen als Grundlage für die Entwicklung von Schulungsmaterial zur Mobbing-Prävention        |
| <i>2) Diagnostik und Intervention</i><br><i>(Aktionsforschung)</i>  | (e) z.B. Organisationsentwicklungsprojekt, bei dem die Teamkonflikte und das Mobbing in einer Abteilung gemeinsam mit den Mitarbeitern analysiert und bearbeitet werden | (f) z.B. Umsetzung eines mehrere Bereiche umfassenden Projektes zur Mobbing-Prävention mit den Mitarbeitern, wobei Diagnostik und Intervention miteinander kombiniert werden |

Bei Untersuchungen mit theoretischem Interesse (a - b) geht es allgemein um die Erweiterung wissenschaftlicher Erkenntnisse und die Entwicklung und Überprüfung von Theorien jenseits einer vordergründig wichtigen konkreten Anwendung des Wissens. Selbstverständlich ist auch die "Grundlagenforschung" nicht zweckfrei ("Nichts ist praktischer als eine gute Theorie"), die Anwendung steht hier jedoch nicht im Vordergrund. In der angewandten Forschung steht dagegen nicht die Erkenntniserweiterung sondern die Lösung einer konkreten Problemlage im Vordergrund. Soweit sich praktisches Interesse lediglich auf die Problemanalyse bezieht (c-d, "diagnostische" Studien bzw. Gutachten), sollen die Forscher Erkenntnisse liefern, die anschließend von Praktikern bzw. Entscheidungsträgern zur Problemlösung genutzt werden können. Ein Sonderfall ist die Evaluationsforschung: Das Erkenntnisinteresse besteht hier im Nachweis der Wirksamkeit von Maßnahmen zur Problemlösung. Wenn ein Forschungsprojekt darüber hinaus auch selber zur Problemlösung beitragen soll, haben wir es mit dem Typus der Aktionsforschung zu tun (e - f).

*Bereichsspezifische Untersuchungen bei theoretischem Erkenntnisinteresse (a)* haben eine große Bedeutung bei der Erforschung völlig neuartiger Phänomene, können jedoch auch zur Überprüfung einer Theorie genutzt werden.. *Bereichsübergreifende Studien (b)* sind in der Grundlagenforschung allerdings der Normalfall.

*Bereichsspezifische Untersuchungen bei praktischem Erkenntnisinteresse (c und e)* sind der Praxis allgegenwärtig, sie erheben aber häufig nicht den Anspruch "Forschung" zu sein: Jedes neue "Projekt" (Hausbau, Investition, Produktentwicklung, Neuorganisation oder Reformmaßnahme in Wirtschaft, Verwaltung, Politik) erfordert mehr oder weniger systematische Recherchen ("Diagnostik") und eine darauf aufbauende Planung und Durchführung von Maßnahmen ("Intervention"). In Wirtschaft, Verwaltung und Politik wird bei der Problemanalyse und Maßnahmenplanung von Einzelprojekten mehr und mehr mit einer der Forschung entliehenen Systematik, d.h. mit quantitativen *und* qualitativen Forschungsmethoden, gearbeitet wird. Das Management von neuen, noch nicht routinemäßig abwickelbaren Projekten entspricht zunehmend dem Vorgehen der Aktionsforschung (e). Von angewandter *Forschung* wird oft erst gesprochen, wenn wir es mit *bereichsübergreifenden Untersuchungen mit praktischem Erkenntnisinteresse* zu tun haben (d und f).

### 1.3 Vorwissen: Hypothesen und sensibilisierende Konzepte

Unabhängig davon, ob Sie eine quantitative oder qualitative Untersuchung planen, werden Sie sich zunächst anhand der vorliegenden Fachliteratur mit dem *Stand der Forschung* zu dem Untersuchungsgegenstand vertraut machen. Das *Vorwissen* hat jedoch in quantitativen oder qualitativen Untersuchungen unterschiedliche Funktionen. Das hängt nicht zuletzt mit unterschiedlichen Zielsetzungen zusammen: In quantitativen Untersuchungen geht es schwerpunktmäßig um die *Überprüfung* von Hypothesen und Theorien, in qualitativen Untersuchungen steht die *Entdeckung* von neuen Phänomenen und Hypothesen und die Entwicklung und Verfeinerung von Theorien im Vordergrund. Eine Überprüfung der so entdeckten Theorie ist ebenfalls möglich, sie erfolgt oft in ein und der selben Untersuchung in unterschiedlichen Arbeitsschritten (Wechsel zwischen Induktion und Deduktion, s. 2.3).

Nehmen wir als Beispiel für die Bedeutung des Vorwissens verschiedene Untersuchungen zur *Verkehrsmittelwahl von Studenten*, d.h. zu ihren Motiven, unterschiedliche Verkehrsmittel (Motorisierten Individualverkehr (MIV) bzw. Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) oder Fahrrad) zum Besuch ihrer Hochschule zu nutzen. Zielsetzung solcher Untersuchungen könnte es sein, Grundlagen für die Planung von Maßnahmen zu liefern, die mittelfristig zur Reduzierung des MIV führen.

Bevor ich mit einer *quantitativen Untersuchung* beginne, benötige ich eine wissenschaftliche Theorie, aus der ich Untersuchungshypothesen ableiten kann. Nach einer gängigen soziologi-

schen Theorie lassen sich Studenten danach unterscheiden, ob sie eher nach materiellen Werten wie *hohes Einkommen Karriere, Sozialprestige* oder nach postmateriellen Werten wie *Selbstverwirklichung und Umweltbewusstsein* streben. Die Theorie besagt, dass die Zugehörigkeit zu einem dieser beiden Wertesysteme auch das umweltbezogene Handeln der Menschen beeinflusst. Für die Untersuchung zur Verkehrsmittelwahl der Studenten lässt sich aus dieser Theorie die Vorhersage ableiten, dass postmateriell orientierte Studenten eher mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln die Uni besuchen, während materiell orientierte Studenten häufiger mit dem eigenen Auto hinfahren. Der angenommene Zusammenhang zwischen zwei Variablen (Werteorientierung und Verkehrsmittelwahl) wird bei traditionellen quantitativen Untersuchungen vorab in Form zweier Hypothesen formuliert: Null-Hypothese ("es besteht kein Zusammenhang") vs. Alternativ-Hypothese ("es besteht der Theorie entsprechend ein Zusammenhang zwischen Werteorientierung und Verkehrsmittelwahl"). Die Null-Hypothese gilt als widerlegt, wenn sich in einer Zufallsstichprobe von Studenten herausstellt, dass sich materiell bzw. postmateriell orientierte Studenten tatsächlich überzufällig häufig entsprechend der Vorhersage unterscheiden. Die Untersuchung kann aus logischen Gründen keine neuen Aspekte erfassen, sondern sie gibt Aufschluss darüber, mit welcher statistischen Sicherheit eine Hypothese zutrifft, die aus einer bekannten Theorie abgeleitet wurde. Es gibt natürlich auch deskriptive quantitative Untersuchungen, in denen lediglich die Auftretenshäufigkeiten und Korrelationen unterschiedlicher Variablen ermittelt werden, ohne dass vorab Hypothesen aufgestellt werden. Hier sollte jedoch zumindest die Auswahl der erhobenen Variablen theoriegeleitet sein.

*Qualitative Untersuchungen* sind bezüglich der Ergebnisse sehr viel offener, ihre große Stärke ist das Entdecken völlig neuer und auch unerwarteter Zusammenhänge und die Entwicklung neuer Theorien. (Selbstverständlich können durch qualitative Untersuchungen aber auch schon bekannte Zusammenhänge oder Theorien überprüft werden – dabei wird aber gleichzeitig auf eine Verfeinerung oder Erweiterung der Theorie geachtet.) Deshalb gibt es in qualitativen Untersuchungen keine vorab formulierten, aus bekannten Theorien abgeleitete Vorhersagen, die als Null- oder Alternativ-Hypothesen zur Überprüfung anstehen.

Der qualitative Forscher ist allerdings bei der Planung, Durchführung und Auswertung seiner Untersuchung in hohem Maße auf sein Vorwissen über den Forschungsgegenstand angewiesen. Wir unterscheiden zwei Arten von Vorwissen:

1. Persönliches Vorwissen: Welche persönlichen Vorerfahrungen und Einstellungen habe ich in Bezug auf den Forschungsgegenstand? Welche Hypothesen habe ich? Welche Ergebnisse erwarte ich bei meiner Untersuchung?

In unserem Beispiel kann das z.B. der eigene Umgang mit dem Auto oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln sein. Vielleicht bin ich überzeugt von der Notwendigkeit, den Autoverkehr einzuschränken, nutze aber selber – bei schlechtem Gewissen – aus Bequemlichkeit selten den Bus. Zum persönlichen Wissen gehört aber auch die tägliche Zeitungslektüre, z.B. über Gewalt in der U-Bahn etc. Das persönliche Wissen wird schließlich in starkem Maße durch Austausch mit anderen Menschen geformt. Zu Beginn – und im gesamten Verlauf eines Forschungsprojekts – sollte der qualitative Forscher sein persönliches Wissen zum Forschungsgegenstand systematisch erweitern, indem er

- sich dieses Wissen bewusst macht durch Schreiben von Notizen (Forschungstagebuch),
- zum Forschungsthema systematisch Medienveröffentlichungen und populäre oder literarische Darstellungen sammelt,
- sein Wissen in Alltagsgesprächen und -beobachtungen gezielt erweitert (Forschungstagebuch).

2. Analytisches oder fachliches Vorwissen (Stand der Forschung): Welche Modelle und Ergebnisse sind bereits zu dem zu untersuchenden Phänomen bekannt? Welche Relevanz haben

sie für meine Studie?

Für die Erarbeitung des *analytischen Vorwissens* gelten die allgemeinen Regeln wissenschaftlichen Arbeitens. Wichtig sind alle empirischen Arbeiten zum Forschungsgegenstand oder zu verwandten Themen, aber auch alle möglichen theoretischen Erklärungsansätze für die zu untersuchenden Phänomene. Um im obigen Beispiel zu bleiben: Wieweit ist die Verkehrsmittelwahl von Studierenden – an welchen Hochschulen – quantitativ und/oder qualitativ schon erforscht? Welche Forschungen liegen zur Motivation der Verkehrsmittelwahl vor? Welche Ergebnisse und Erklärungsmodelle erbrachten bisherige Studien? Da es in qualitativen Untersuchungen gewöhnlich nicht darum geht, aus einer einzelnen Theorie abgeleitete Hypothesen zu überprüfen, wird die Literaturrecherche gewöhnlich breiter angelegt und es werden nach Möglichkeit auch unterschiedliche theoretische Zugänge – z.B. psychologische, soziologische und ökonomische – berücksichtigt.

Da in qualitativen Untersuchungen nicht im voraus Hypothesen formuliert und diese dann überprüft werden, muss Fachwissen und persönliches Wissen für die Untersuchung in anderer Weise genutzt werden. Hier sind zwei Aspekte wichtig:

1. Das persönliche und analytische Vorwissen ist zur Präzisierung der eigenen Fragestellung und auch der Zielsetzung unentbehrlich. Nur wenn ich schon gewissen Vorkenntnisse über einen Gegenstand habe, bin ich in der Lage, "intelligente Fragen" zu stellen und auf Dinge zu achten, die für das jeweilige Forschungsproblem bedeutsam sind. (Denken Sie nur daran, wie ein erfahrener Jäger im Gegensatz zum Stadtmenschen in der freien Natur die Spuren eines Wildwechsels entdeckt.). Der qualitative Forscher entwickelt sowohl aus seinem persönlichen Wissen wie aus der Fachliteratur sogenannte *sensibilisierende Konzepte*, d.h. Konzepte, die ihn sensibel machen für das, wonach er suchen muss, worauf er achten, wonach erfragen muss. Sensibilisierende Konzepte unterscheiden sich durch ihre *Offenheit* von Hypothesen in quantitativen Untersuchungen, sie haben aber insofern eine ähnliche Funktion, als sie die Untersuchung strukturieren und die Aufmerksamkeit des Forschers auf das lenken, was wichtig ist.

2. Persönliches und analytisches Vorwissen bzw. Fachwissen (Stand der Forschung) haben darüber hinaus eine kritische Funktion – sie können nämlich fehlerhaft sein und Vorurteile oder Voreingenommenheiten erzeugen. Ob es sich um quantitative oder qualitative Untersuchungen handelt: Kein Forscher kann sicher sein, dass seine Vorurteile und Voreingenommenheiten nicht seinen gesamten Forschungsansatz oder auch einzelne Erhebungs- und Auswertungsschritte verfälschen. In der Auswertungsphase besteht zusätzlich die Gefahr, dass die eigenen Vorannahmen unreflektiert und unbewusst in die Interpretation der Daten hineingelesen werden. In der qualitativen Forschung wird deshalb gefordert, dass der Forscher sich in einem Prozess der *Selbstreflexion* seine Vorannahmen zum Forschungsgegenstand zu Beginn und während der Studie so weit wie möglich selber explizit macht (durch schriftliche Protokolle) und dass er die Vorannahmen auf für andere offen legt. Die Selbstreflexion ist ein wichtiger Aspekt der Qualitätssicherung bei der Qualitativen Datenanalyse.

## 1.4 Untersuchungsplan und Erhebungsmethoden

Unter Untersuchungsplan (oder Forschungsdesign) verstehen wir den Organisationsplan einer Untersuchung. Während es für quantitative Untersuchungen eine Vielzahl unterschiedlicher Designs gibt (s. varianzanalytische und epidemiologische Literatur), wird dem Design in der qualitativen Forschung – mit Ausnahme der Erhebungsmethoden – bisher wenig Beachtung geschenkt. Entsprechend den unterschiedlichen Zielsetzungen und Fragestellungen, aber auch in Abhängigkeit von der theoretischen Orientierung, den Forschungsressourcen und der Zugänglichkeit von Daten sind aber auch hier unterschiedliche Untersuchungspläne erforderlich.

## Grundlegende Untersuchungspläne

Der Untersuchungsplan gibt unter anderem Auskunft, zu welchen "Fällen" Daten erhoben werden müssen und *welche Vergleiche* zwischen den Daten zur Beantwortung der Fragestellung im Kontext der jeweiligen Zielsetzung notwendig sind. Im folgenden sollen hierzu drei grundlegende Typen von Untersuchungsplänen charakterisiert werden.

### 1. Einzelfall-Studien

Einzelfall-Studien (bereichsspezifische Untersuchungen) sind sinnvoll, wenn neuartige, historisch einzigartige oder exemplarische Phänomene oder Entwicklungsprozesse erforscht werden sollen (s. 1.2). Unter einem "Fall" verstehen wir eine soziale Einheit, die eine Geschichte hat. Ein Fall kann also eine Person sein, aber auch eine Familie, ein Arbeitsteam, eine Organisation oder eine ganze Nation. Untersucht werden kann z.B. *die Biografie eines Menschen, der Verlauf einer Psychotherapie, die Geschichte einer Familie oder einer Gruppe von Menschen, einer Firma, eines Reform-Projekts, einer Erfindung oder der Verlauf einer Katastrophe und ihrer Bewältigungsversuche*.

In der Praxis werden Einzelfall-Studien meist durchgeführt, um Erkenntnisse über den jeweils untersuchten Fall zu gewinnen (s. 1.2 Zielsetzung). Für verallgemeinerbare wissenschaftliche Erkenntnisse gelten Einzelfall-Studien zu Unrecht als unergiebig: Aus ihnen ist zunächst einmal ableitbar, dass bestimmte Phänomene oder Entwicklungen überhaupt möglich sind. Die Übertragung von Erkenntnissen von einem Einzelfall auf andere Fälle wird darüber hinaus durch die *Ceteris-paribus-Strategie* (*ceteris paribus* = bei gleichen Bedingungen) gerechtfertigt: Wenn die Ausgangs- und Kontextbedingungen des untersuchten Falls genau untersucht und dokumentiert sind, kann für neue Fälle geprüft werden, inwiefern gleiche oder ähnliche Bedingungen herrschen. Je größer die Übereinstimmung, desto größer ist erfahrungsgemäß die Übertragbarkeit. Nach diesem Prinzip werden z.B. heute Praxisbeispiele von Innovationen und Reformmaßnahmen in Forschungsinformationssystemen als *Good-Practice-Beispiele* dokumentiert, damit andere für eigene Vorhaben von diesen Beispielen lernen können. (Beispiel: [www.sozialestadt.de/praxisbeispiele/good\\_practices/](http://www.sozialestadt.de/praxisbeispiele/good_practices/)).

### 2. Untersuchung einer Fallgruppe

Häufig werden in qualitativen Untersuchung Daten von Fällen erhoben, die alle aus einer relativ homogenen Untersuchungsgruppe stammen, z.B. *biografische Verläufe von Obdachlosenkarrieren, Konflikte in interdisziplinären Forschungsprojekten, Widerstände bei der Einführung einer Reformmaßnahme*.

Durch die Untersuchung mehrerer gleichartiger Fälle können die Ergebnisse auf die Gesamtgruppe übertragen werden, soweit sichergestellt ist, dass die untersuchten Fälle für die Gesamtgruppe "repräsentativ" sind. In quantitativen Untersuchungen wird die Repräsentativität erreicht durch Datenerhebung in Zufallsstichproben. In qualitativen Untersuchungen wird wegen des hohen Aufwands gewöhnlich nicht mit Zufallsstichproben gearbeitet. Statt dessen müssen gezielt "exemplarische Fälle" ausgewählt werden, die möglichst vollständig das innerhalb der untersuchten Gruppe vorfindbare Spektrum an Unterschieden bezüglich des Phänomens abdecken. Dies erfordert bei im voraus festgelegten Untersuchungsplänen entsprechendes Vorwissen, d.h. Hypothesen über die mögliche Variation der untersuchten Phänomene, z.B. zum Einfluss demographischer Merkmale wie *Geschlecht, Alter, Beruf* oder anderer Merkmale wie *Schweregrad einer Erkrankung, Dauer der Gruppenzugehörigkeit* oder auch Ergebnisse eines vorher durchgeführten Fragebogentests oder einer quantitativen Untersuchung (s.1.1). Das Auswahlverfahren wird *qualitatives Quoten-Sampling* genannt – es entspricht dem in der Meinungsforschung eingesetzten Quoten-Sampling, mit dem die hohen Fallzahlen bei reinen Zufallsstichproben reduziert werden können und ähnelt dem Theoretical Sampling (s. 2.3).



### 3. Vergleich mehrerer Fallgruppen

Beim Vergleich mehrerer Fallgruppen sollen "signifikante" Unterschiede *zwischen* den Gruppen untersucht werden. Beispiele für qualitative Untersuchungen diesen Typs sind *Vergleiche zwischen verschiedenen Patientengruppen und Nichtpatienten, Vorher- und Nachher-Untersuchungen zur Auswirkung kritischer Lebensereignisse oder in der Evaluationsforschung Untersuchungen vor und nach einer Behandlung oder Reformmaßnahme, Untersuchungen zur Lebensqualität in verschiedenen Stadtteilen, zur Konfliktkultur bei unterschiedlichen Führungsstilen oder zu den verschiedenen Organisationskulturen bei der Fusion von Firmen.*

Bei quantitativen (varianzanalytischen) Gruppenvergleichen sprechen wir von signifikanten Gruppenunterschieden, wenn die Unterschiede (bzw. die Varianz) zwischen den Gruppen überzufällig größer sind als die Unterschiede innerhalb der Gruppen. Dieses Kriterium (das dem "gesunden Menschenverstand" entspricht) gilt auch für qualitative Gruppenvergleiche. Allerdings müssen in Ermangelung von Messwerten in diesem Fall die *Unterschiede innerhalb* und *zwischen den Gruppen* im Rahmen der Datenauswertung aufgrund qualitativer Urteilsbildung abgeschätzt werden. Unabdingbare Voraussetzung ist allerdings, dass – unabhängig davon, wie viele Gruppen verglichen werden sollen – innerhalb jeder Gruppe Daten an einer genügend großen Fallzahl erhoben werden, damit eine Abschätzung der Unterschiede *innerhalb* und *zwischen den Gruppen* überhaupt möglich ist. Das heißt, beim Gruppenvergleich müssen als absolutes Minimum zwei Fälle pro Gruppe untersucht werden, damit überhaupt *Hypothesen* über mögliche Gruppenunterschiede formuliert werden können. Bei der großen Variationsbreite der untersuchten qualitativen Phänomene muss allerdings zur Absicherung solcher Hypothesen von einer deutlich höheren Fallzahl innerhalb der Gruppen ausgegangen werden, wobei idealerweise das qualitative Quoten-Sampling (s.o.) anzuwenden ist.

#### **Festgelegter Untersuchungsplan oder "rollende Planung"?**

Bei quantitativen Studien besteht die strikte Regel, dass der gesamte Untersuchungsplan einschließlich der Erhebungsinstrumente im Vorhinein festgelegt werden muss. Zur Entwicklung und Erprobung der Erhebungsinstrumente wird deshalb oft eine Pilot-Studie durchgeführt, deren inhaltliche Ergebnisse in der Hauptstudie unberücksichtigt bleiben.

In der qualitativen Forschung lassen sich demgegenüber zwei Strategien unterscheiden:

##### 1. Festgelegter Untersuchungsplan

Ein vorab festgelegter Untersuchungsplan bietet auch für qualitative Studien die Vorteile guter Überschaubarkeit und Planbarkeit. Voraussetzung ist allerdings, dass der Forscher schon vor Beginn der Untersuchung ausreichende Kenntnisse und Hypothesen besitzt, die es ihm erlauben, a) richtige Entscheidungen darüber zu fällen, bei welchen "Fällen" (Personen, Gruppen, Schauplätze s.o.) welche Daten zu erheben sind und b) welche Erhebungsmethoden angewendet und welche "Fragen gestellt" werden müssen. Zur Vorbereitung dieser Vorab-Entscheidungen über den Untersuchungsplan kann deshalb wie bei quantitativen Studien eine Pilot-Studie erforderlich sein.

Ein festgelegter Untersuchungsplan wird jedoch häufig der besonderen Stärke qualitativer Studien nicht gerecht, nämlich ihrer Offenheit für völlig neue und überraschende Phänomene und Zusammenhänge. Das Vorschalten einer Pilot-Studie kann diesen grundlegenden Nachteil nicht ausgleichen, da auch in der Hauptstudie noch unvorhergesehene neue Aspekte zur Fragestellung auftreten können, die bei festgelegtem Untersuchungsplan nicht adäquat erforscht werden können. Außerdem ist die Trennung zwischen Pilotphase und Hauptuntersuchung willkürlich. Auch aus Gründen der Forschungsökonomie sollten die inhaltlichen Ergebnisse der Pilotphase nicht unter den Tisch fallen.

## 2. "Rollende Planung"

Zum Ausgleich der Nachteile festgelegter Untersuchungspläne bietet sich für qualitative Forschungsprojekte die Strategie der "rollenden Planung" in Abhängigkeit von den Ergebnissen an.

Da diese Vorgehensweise in der Forschung eher verpönt ist, ist es wichtig, dass Sie das Prinzip verstehen. Stellen Sie sich vor, Sie haben als Organisationsberater die Aufgabe, in einem Betrieb Vorschläge zur Verbesserung der Zusammenarbeit der verschiedenen Abteilungen zu machen. Sicher würden Sie nicht nach vorab festgelegtem Design vorgehen, sondern in einen "dialogischen Prozess" mit dem Gegenstand ihrer Untersuchung eintreten: Sie würden vorhandene Dokumente unterschiedlicher Art und Herkunft analysieren, daraufhin Gespräche bzw. Interviews mit Schlüsselpersonen oder Teamgespräche in den wichtigsten Abteilungen führen. Anschließend würden Sie vielleicht eine repräsentative Fragebogenerhebung zu Stärken und Schwächen der Kooperation durchführen. Nach und nach würden Sie ein immer detaillierteres Bild oder Modell der innerbetrieblichen Kooperationsbeziehungen mit ihren Stärken und Schwachstellen entwickeln können. Das so entstehende Modell, eine Art kognitive Landkarte der innerbetrieblichen Kooperationsbeziehungen liefert Ihnen am Ende dieser "rollenden Planung" aller Wahrscheinlichkeit nach eine bessere Grundlage für Vorschläge von Maßnahmen zur Verbesserung der Kooperation als wenn Sie nach vorab festgelegtem Untersuchungsplan vorgegangen wären.

Rollende Planung ist in der Praxis- und Aktionsforschung eine Selbstverständlichkeit. Sie liefert auch die Basis für eine der verbreitetsten Strategien qualitativer Sozialforschung, die im zweiten Teil der heutigen Vorlesung behandelte *Grounded Theory*.

## 1.5 Theorieverständnis in der qualitativen Forschung

Ich möchte Sie jetzt mit einem Theorieverständnis vertraut machen, das mir der qualitativen Sozialforschung angemessen erscheint. Die soziale Wirklichkeit ist komplex und chaotisch – Aufgabe des Forschers, aber auch des Diagnostikers in der Praxis, ist es, in diese Komplexität eine Ordnung zu bringen, d.h. ein *Modell* dieser Wirklichkeit zu konstruieren.

Die klassische Auffassung ist die, dass Wirklichkeit und Modell durch eine zweiseitige Ähnlichkeitsrelation verbunden sind. Dabei wird der Modellkonstrukteur, der Wissenschaftler oder der Diagnostiker gewöhnlich aus der Betrachtung ausgeklammert, was zu Konsequenzen für die gesamte Konzeption führt.

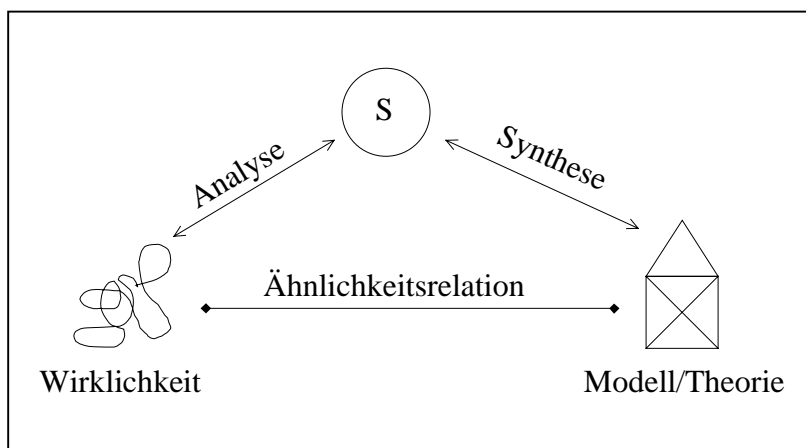


Abb.: Wirklichkeit-Modell

Ein komplexeres Konzept der Modellbildung geht davon aus, dass es sich hier um eine Konstruktion handelt, in der es wichtig ist, das Subjekt der Modellbildung, den Modellkonstrukteur mit einzubeziehen. So ergibt sich also eine dreiseitige Relation. Es geht zunächst um eine Analyse der Wirklichkeit. Aus den Analysedaten entwickelt der Modellkonstrukteur im Prozess einer Synthese das Modell oder die wissenschaftliche Theorie. (In dieser Konzeption sind Modell und Theorie Synonyme.) Die Frage der Wahrheitstheorie ist jetzt: Wie sind Wirklichkeit und Modell miteinander verbunden, wann ist ein Modell wahr oder zutreffend, wann bildet es die Wirklichkeit richtig ab?

Ich benutze hier gerne das Bild einer Stadt und eines Stadtplans. Denken Sie an die Vielfalt, Fülle und Chaotik einer Stadt wie Berlin, und nehmen Sie dazu einen Stadtplan. So bekommen Sie sehr schön die Vereinfachung veranschaulicht, die durch die Modellkonstruktion vorgenommen wird. Es wird noch etwas deutlich: Die Art des Stadtplans, die Art der Modellbildung ist abhängig von der Zielsetzung. Der Stadtplan für Autofahrer ist völlig verschieden vom schematischen Stadtplan, wie Sie ihn in der U-Bahn und S-Bahn finden, der einem ganz anderen Zweck dient, einen anderen Abstraktionsgrad besitzt. Und ein Stadtplan für Häusermakler und Immobilienhändler würde noch ganz anders aussehen als diese beiden Stadtpläne. Hier sehen Sie, wie die Modellkonstruktion von der Zielsetzung des Konstrukteurs abhängig ist. Die Vereinfachung, die ich in der Abbildung durch ein "Häuschen" angedeutet habe, ist für das Modell erforderlich. Wenn ein Stadtplan genauso kompliziert wäre wie die Stadt, könnte man sich mit seiner Hilfe nicht orientieren. Der Modellbenutzer oder Theoriebenutzer geht den umgekehrten Weg wie der Konstrukteur: Er benutzt die Theorie, um aus ihr Schlüsse zu ziehen, die es ihm erlauben, sich in der komplexen Wirklichkeit besser zu orientieren. Dazu benötigt er natürlich immer auch Kenntnisse der Wirklichkeit, z.B. bei der Nutzung eines Stadtplans seinen Standort.

Wir können aus der dreiseitigen Beziehung zwischen Wirklichkeit und Modell bzw. Theorie folgendes ableiten:

1. Die Subjektivität des Konstrukteurs (Forscher oder Diagnostiker) mit seinen Zielen, Interessen und Werten ist für das Modell oder die wissenschaftliche Theorie konstitutiv. Sie kann nicht einfach ausgeklammert werden. In der qualitativen Forschung sollte der Konstrukteur seine Subjektivität vielmehr reflektieren und offen legen, damit sie vom Modell-Nutzer in Rechnung gestellt werden kann.
2. Es ist nicht angemessen, von *der* Richtigkeit eines Modells oder *der* Wahrheit einer Theorie zu sprechen. Statt dessen ist ein pragmatisches Wahrheitskriterium zur Beurteilung der Qualität eines Modells oder einer Theorie angemessen: Wieweit ist das Modell/die Theorie für den prospektiven Nutzer brauchbar oder *nützlich* bei der Lösung seiner "Orientierungsprobleme" in dem Wirklichkeitsbereich, auf den sich das Modell bezieht?
3. Modellkonstrukteur und Modellnutzer gehen den "gleichen Weg in umgekehrter Richtung": der Konstrukteur analysiert die Wirklichkeit, um daraus das Modell zu konstruieren – der Modellnutzer analysiert das Modell, um mit seiner Hilfe auf die Wirklichkeit einwirken zu können.

## 2 Der Forschungsansatz der Grounded Theory

### 2.1 Entstehungszusammenhang

Die Grounded Theory ist keine Theorie, wie der Namen vielleicht vermuten lässt, sondern ein Forschungsstil und eine Strategie, um auf der Grundlage von empirischen, meist qualitativen Daten eine Theorie zu "entdecken". Man könnte hier also sprechen von einer *Methodik zur Entwicklung einer datenverankerten Theorie* (grounded theory). Die Grounded Theory ist keine Einzelmethode, sondern ein wissenschaftstheoretisch in der Hermeneutik begründeter Forschungsstil. Gleichzeitig umfasst sie ein abgestimmtes Arsenal von Einzeltechniken, mit deren Hilfe aus Interviews, Feldbeobachtungen, Dokumenten und Statistiken schrittweise eine *in Daten begründete* ("grounded") Theorie entwickelt werden kann.

Die Methodik der Grounded Theory wurde von den amerikanischen Soziologen *Barney Glaser* und *Anselm Strauss* Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts im Rahmen medizinsoziologischer Untersuchungen zum Sterben entwickelt (*Glaser & Strauss: The Discovery of Grounded Theory* 1965). *Anselm Strauss* entstammte der Chicagoer Schule der soziologischen Feldforschung, er stand in der Tradition des Pragmatismus und des Symbolischen Interaktionismus. Sein Assistent *Barney Glaser* kommt als Schüler von *Paul Lazarsfeld* aus einer empirisch-quantitativen Forschungstradition.

Die theoretische Grundlage der Grounded Theory ist der Symbolische Interaktionismus. Diese Herkunft findet ihren Niederschlag in der grundlegenden Annahme, dass im Mittelpunkt der Sozialforschung *menschliches Handeln und menschliche Interaktionen* stehen und dass Handeln und Interaktion nicht durch physikalische Umweltreize, sondern durch unsere symbolvermittelten Interpretationen bestimmt werden.

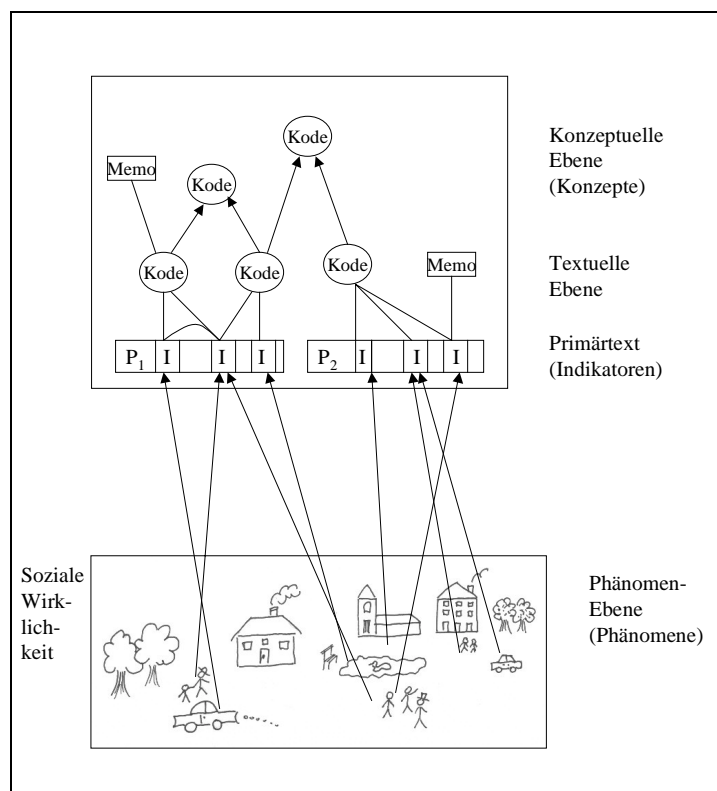
Zum Entstehungszusammenhang der Grounded Theory ist folgendes wichtig: Als *Anselm Strauss* 1960 nach San Francisco an die Medical School kam, hat er als ein damals noch völlig unbekanntes Forschungsgebiet das *Sterben in medizinischen Institutionen* gewählt. *Glaser* und *Strauss* sind in ganz unterschiedliche Institutionen gegangen, Frühgeborenenstationen, Krebsstationen, Altersheime. Sie haben dort in teilnehmender Beobachtung und Gesprächen untersucht, was die wichtigen Faktoren sind, die das Sterben in Institutionen beeinflussen. Aus den Daten haben sie eine Theorie entwickelt, die sehr einflussreich war und den ersten Schritt einer Auseinandersetzung mit dem Sterben in der heutigen modernen Medizin darstellte. Diese Theorie besagt, dass der *Bewusstseinskontext* der Kommunikation zwischen dem Sterbenden und ärztlichem Personal oder ihren Angehörigen von entscheidender Bedeutung für den Umgang mit Sterbenden ist. Die Autoren unterscheiden vier Bewusstseinskontexte: (1) geschlossener Bewusstseinskontext (es gibt keine Bewusstheit des Patienten über seinen Zustand), (2) Kontext des Misstrauens, (3) Kontext der wechselseitigen Täuschung (Sie kennen das vielleicht aus eigener Erfahrung: der Patient weiß, dass ich weiß, dass er sterben wird, ich weiß, dass er weiß, dass er sterben wird, aber man spielt Theater voreinander: "Es wird schon werden! Wenn wir erst im Sommer wieder zusammen spazieren gehen."), schließlich (4) der Kontext der Offenheit (jeder weiß vom bevorstehenden Tod und es wird auch offen darüber gesprochen). An dieser Theorie ist interessant, welche Konsequenzen die unterschiedlichen Bewusstseinskontexte haben. Der Kontext des Misstrauens war damals vorherrschend. Der Patient merkt, es wird immer schlechter mit mir; das führt dazu, dass das Pflegepersonal und die Ärzte aus Furcht, sich zu verraten, den Patienten meiden, nicht mehr ins Zimmer gehen mögen, so dass wirklich so etwas wie eine Vernachlässigung eintritt. Der Be-

wusstheitskontext der wechselseitigen Täuschung führt beim Sterbenden zu Gefühlen des Alleingelassenseins, der Verlassenheit. Die Theorie der Bewusstseinskontexte konnte damals tatsächlich aufklärerisch wirken. Das zum Entstehungskontext.

*Anselm Strauss* vervollkommnete die Methodologie in zahlreichen weiteren medizin- und arbeitssoziologischen Projekten (s. *Legewie & Schervier-Legewie 1995*). Inzwischen ist die Grounded Theory weltweit eine der verbreitetsten Vorgehensweisen der qualitativen Sozialforschung, die sich ebenso in der Grundlagen- wie Praxisforschung bewährt hat.

## 2.2 Vom Phänomen zum Konzept

Nach dem Verständnis der traditionellen Wissenschaftstheorie, z.B. der Auffassung des Kritischen Rationalismus (*Karl Popper: Logik der Forschung*) ist die "Entdeckung" von Theorien nicht Teil der Forschung, sondern eine Angelegenheit der kreativen Phantasie des Forschers. Die Forschung ist dagegen ausschließlich zuständig für die *Überprüfung* von schon bestehenden Theorien. Die Grounded Theory stellt demgegenüber eine systematische Strategie oder Heuristik dar, mit deren Hilfe aus "Rohdaten" theoretische Konzepte entwickelt werden können. Während beim Überprüfen von Theorien die logische Schlussweise der *Deduktion* im Mittelpunkt steht (Schließen vom Allgemeinen [Theorie] auf das Besondere [Hypothesen über Daten]), verlangt die Grounded Theory einen stetigen *Wechsel zwischen Induktion* (vom Besonderen [den Daten] zu dem Allgemeinen [den theoretischen Konzepten]) und *Deduktion* (Überprüfung der entwickelten Konzepte an neuen Daten).

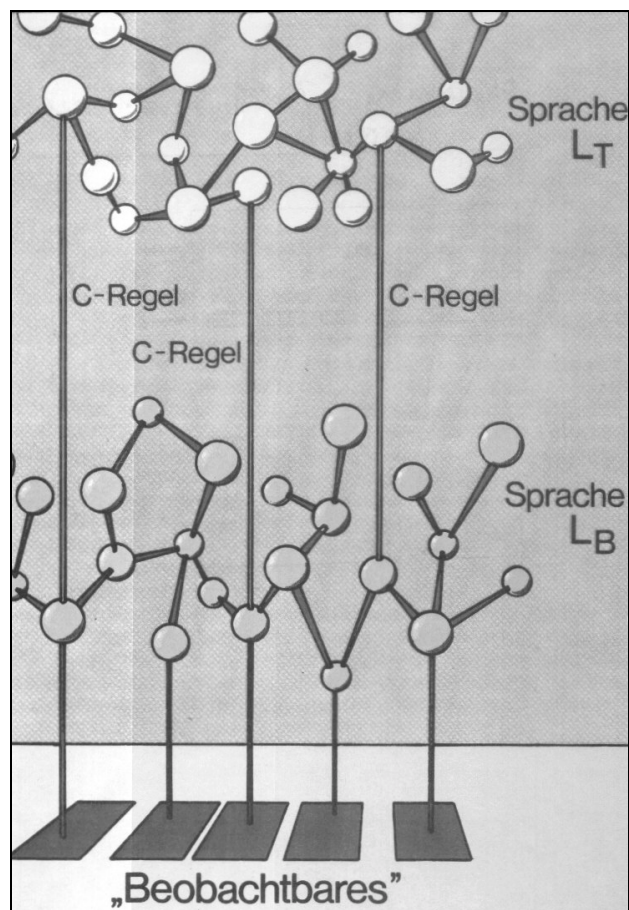


**Abb.: Phänomen Indikator Konzept-Modell**

Grundlegend für die Logik der Grounded Theory ist das Phänomen-Indikator-Konzept-Modell: Wir haben zum einen die soziale Wirklichkeit bzw. den Ausschnitt der sozialen Welt,

der für ein Forschungsvorhaben interessiert, und wir können darüber nur Erkenntnisse gewinnen, indem wir Daten oder Dokumente über die Phänomene in dieser sozialen Wirklichkeit sammeln, meistens sprachlicher Art, seien es nun Feldnotizen teilnehmender Beobachtung, Interviews mit den Menschen im sozialen Feld, Ergebnisse von Fragebogenerhebungen, andersartige Dokumente, Tagebuchaufzeichnungen bis hin zu Messungen. Die Phänomenwelt wird also in Dokumenten erfasst und in diesen Dokumenten – denken Sie etwa an ein Interview –, gibt es Passagen, die sich auf bestimmte Phänomene beziehen und damit *Indikatoren* für diese Phänomene sind.

Aus diesen Indikatoren werden im Zuge der Entwicklung einer "datenbegründeten" Theorie (Grounded Theory) Konzepte gebildet und miteinander zu einer Theoriekonstruktion vernetzt.



**Abb.: Beobachtungs- und Theoriesprache in der Physik**

Diese Konzeption entspricht rein formal der modernen Auffassung zur Theoriebildung in der theoretischen Physik. Wir haben auf der einen Seite die physikalischen Phänomene ("Beobachtbares"), dann haben wir die Beobachtungssprache ( $L_B$ ), das sind in der Physik natürlich Messungen, die Ergebnisse von Experimenten. Diese Beobachtungssprache ist über bestimmte Verknüpfungsregeln mit der Theoriesprache ( $L_T$ ) verbunden. Wir haben also die Phänomen-Indikator-Konzept-Gliederung auch in der theoretischen Physik.

## 2.3 Charakteristika der Grounded Theory

Die Grounded Theory liefert uns keine strengen Verfahrensregeln, nach denen sich der Forscher wie beim Durchführen einer Varianzanalyse richten kann. Es handelt sich vielmehr um eine systematische und durchdachte Sammlung von heuristischen Schritten, die sich zum ei-

nen aus dem pragmatischen Wissenschaftsverständnis ableiten und zum anderen aus jahrzehntelangem Umgang mit qualitativen Daten aus komplexen Feldforschungsprojekten gewonnen sind.

Im Folgenden will ich Ihnen die wichtigsten Charakteristika übersichtsartig vorstellen.

- Dialog- und Prozesscharakter:

Der Forscher beginnt nicht mit theoretisch abgeleiteten Hypothesen über seinen Gegenstand, sondern er nutzt seine Annahmen und Vorkenntnisse in Form *sensibilisierender Konzepte*, die ihm helfen sollen, seine Wahrnehmung zu strukturieren. Wichtiges Erkenntnismittel ist der *Vergleich von kontrastierenden Phänomenen*. In einem Projekt der Psychotherapieforschung könnten z.B. folgende Vergleiche fruchtbar sein: erfolgreiche vs. erfolglose Therapien, Spontanheilungen vs. krisenhafte Zuspitzungen, Patienten mit stützendem sozialem Hintergrund vs. sozial Isolierte, Durchschnitts- vs. Extremverläufe. Durch sukzessive gezielte Datenerhebung im Verlauf des Prozesses werden vorläufige Konzepte entwickelt und schrittweise präzisiert. Das erfordert in allen Stadien ein Pendeln zwischen Induktion und Deduktion, Datenerhebung und Dateninterpretation, bis schließlich eine "datenverankerte Theorie" Gestalt annimmt.

- Vielfalt der Erhebungsmethoden:

Im Forschungsprozess wird entschieden, welche Erhebungsmethoden der jeweiligen Fragestellung angemessen sind: Alltags- und Fachwissen der Forscher, schon vorliegende Dokumente, Statistiken, Beobachtungsprotokolle, Interviews, Gruppendiskussionen, Bildmaterial und Feldexperimente. Das heißt aber auch, dass es kein Tabu gibt, z.B. während einer Untersuchung den Interviewleitfaden zu erweitern und zu verändern, wenn vorher nicht berücksichtigte Phänomene wichtig werden.

- Theoriegeleitete Erhebung (Theoretical Sampling):

Aus der sich entwickelnden Theorie werden Gesichtspunkte für die gezielte Erhebung weiterer Daten abgeleitet. Zufallsstichproben werden ersetzt durch gezielte Erfassung möglichst unterschiedlicher Phänomene und Fälle. So wird sichergestellt, dass die untersuchten Phänomene in ihrer ganzen Vielfalt – einschließlich atypischer Fälle – in den Daten repräsentiert sind. Das Theoretical Sampling kann als eine Weiterentwicklung des qualitativen Quoten-Sampling aufgefasst werden (s.o. 1.3).

- Sättigungsprinzip:

Datenerhebung und Interpretationsarbeit werden so lange fortgesetzt, bis keine neuen Gesichtspunkte mehr auftauchen. Es handelt sich hier um ein pragmatisches Abbruchkriterium: Die angestrebte Präzision muss von der Fragestellung und vom jeweils vertretbaren Forschungsaufwand abhängig gemacht werden. Durch Theoretical Sampling und Sättigungsprinzip wird die *ökologische Validität* der Ergebnisse abgesichert.

- Theoretisches Kodieren:

Kernstück der Methode bildet das theoretische Kodieren, eine zugleich systematische und kreative Methode der Textinterpretation durch Sinnverstehen. Die zu untersuchenden *Phänomene* werden in den Daten als *Indikatoren* "eingefangen" (z.B. Interviewpassagen oder auch Statistiken, die sich auf ein bestimmtes soziales Ereignis beziehen) und mit Hilfe des theoretischen Kodierens "auf den Begriff gebracht" (Phänomen-Indikator-Konzept-Modell). Durch Kodieren werden einer Textstelle – dem Indikator – ein oder mehrere Codes (Begriffe, Stichwörter, Konzepte) zugeordnet. Jeder Code verweist über die zugeordneten Textstellen auf Phänomene des untersuchten Gegenstandsbereichs. Während des Kodierens hält der Interpret seine Einfälle und Überlegungen zu den Codes und zur sich entwickelnden Theorie fortlaufend in *Memos* fest. Es ist wichtig, nicht auf deskriptiver Ebene stehen zu bleiben: Der vor-

dergründige Inhalt wird vielmehr durch theoriegenerierende Fragen zum untersuchten Phänomen (was, wer, wie, weswegen, wozu?) "aufgebrochen". Die Arbeit beginnt mit *offenem Kodieren*, gewissermaßen bei gleichschwebender Aufmerksamkeit. Später wird das Kodieren zunehmend gezielter (*axiales* und *selektives Kodieren*).

- Feinanalyse:

Die Feinanalyse ist eine besonders sorgfältige Form des theoretischen Kodierens. Sie dient dazu, die oberflächliche Bedeutung von Textpassagen noch weiter "aufzubrechen" und in seine tieferen impliziten Bedeutungsschichten vorzudringen. Dazu wird eine kürzere, besonders interessante oder zunächst rätselhafte Textstelle ausgewählt und in kleinste Sinneinheiten (Wörter oder Phrasen = kleinste Teilsätze) zerlegt. Nacheinander wird dann jedes Segment zunächst in seiner kommunikativen Bedeutung interpretiert. Daran anschließend wird versucht, den implizit mitschwingenden Bedeutungshof und die emotional-kognitiven Strukturen zu erfassen, die aus der jeweiligen Äußerung erschließbar sind. Im Zuge des theoretischen Kodierens wird die Feinanalyse besonders zu Anfang der Auswertung eingesetzt und in Phasen, in denen scheinbar keine neuen Konzepte mehr auftauchen. (s. Kasten Beispiel einer Feinanalyse).

### Beispiel einer Feinanalyse

Auszug aus einem Interview zum Thema Gesundheit:

Also-ick <sup>1/</sup> verbinde <sup>2/</sup> persönlich <sup>3/</sup> mit Gesundheit <sup>4/</sup>: die vollständige Funktionstüchtigkeit <sup>5/</sup> des menschlichen Organismus <sup>6/</sup>, alle <sup>7/</sup> die darein eingeschlossenen <sup>8/</sup> biochemischen Prozesse <sup>9/</sup> des Organismus <sup>10/</sup>, alle Kreisläufe <sup>11/</sup>, sowie aber auch <sup>12/</sup> den psychischen Zustand <sup>13/</sup> meiner Person <sup>14/</sup> und des Menschen überhaupt <sup>15/</sup> ...

- 1/ der Startschuss, einleitend
- 2/ Zusammenhänge herstellen
- 3/ Bezugnahme auf sich verstärkend, abgrenzend zu anderen, landestypische Floskel?, er muss nicht erst suchen
- 4/ siehe 2, Aufgreifen der Fragestellung
- 5/ technisch, gelernt, technischer Lehrbuchausdruck, Maschinenmodell, Normhaftigkeit, Normdenken, genormter Anspruch (wer nicht voll funktioniert ist krank)  
**Kodes: Funktionstüchtigkeit, normativer Anspruch**
- 6/ distanzierend, allgemein, Widerspruch zur Einleitung (Ankündigung einer persönlichen Vorstellung), Lehrbuch, Bezug auf Mensch, aber als Maschine  
**Kode: mechanistisches Menschenbild**
- 7/ vollständig, allumfassend, maximal, keine Differenzierung, Gleichgewichtigkeit
- 8/ Gefängnis, abgeschlossenes System, es gibt auch was außen, passiv, fremdgesteuert, Möglichkeit der Eigendynamik des Eingeschlossenen
- 9/ Lehrbuchkategorie
- 10/ siehe 6
- 11/ umfassend; Maschinenmodell, Regelkreis, Ablauf nach Regeln, Gegenteil von Chaos  
**Kode: mechanistisch-somatische Gesundheitsvorstellung**
- 12/ Ergänzung, neuer Aspekt im Gegensatz zu vorher Gesagtem, zum Gesundheitsbegriff gehören zwei (oder mehr) voneinander verschiedene Dinge  
**Kode: Mehrdimensionalität**
- 13/ mechanistisch, negativer Beigeschmack, Missstand, statisch («wie ist denn sein Zustand?»)

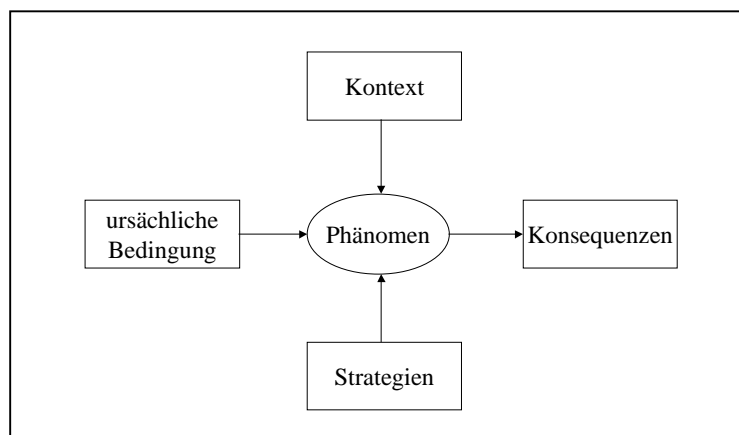


- 14/ spricht Persönliches an, schafft aber gleich wieder Distanz, spricht sehr sachlich von dem, was ihn betrifft, Abwehr von zuviel Nähe zur Interviewerin und zu sich  
**Kode: Schwanken zwischen persönlicher und allgemeiner Ebene**
- 15/ allgemein, abstraktes Bild von Menschen, Normhaftigkeit, Singularität einfacher zu überblicken  
**Kode: Distanz**

(Aus: Flick, U. (1995). Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt, S. 199).

- Kodierschemata:

Während vor allem anfangs das Kodieren mehr induktiv erfolgt (von den Daten zu Konzepten), ist es beim Ordnen der gefundenen theoretischen Konzepte und ihrer Beziehungen zu einander oft sinnvoll, von einem Kodierschema oder -paradigma auszugehen (von einem übergeordneten Konzept zurück zu den Daten bzw. den datengenerierten Konzepten). Je nach Forschungsthema und Fragestellung lassen sich unterschiedliche Kodierschemata einsetzen. Ein besonders häufig angewendetes Kodierparadigma wurde von *Strauss & Corbin* (1996) vorgeschlagen (s. Abb.). Zu seiner Anwendung wird ein zentrales *Phänomen mit seinen unterschiedlichen Ausprägungen* in den Mittelpunkt der Analyse gestellt und es wird anhand der Daten untersucht, welches (1) seine ursächlichen Bedingungen, (2) der soziale Kontext des Phänomens, (3) Strategien des Umgangs und besonders der Interaktion im Zusammenhang mit dem Phänomen und (4) Konsequenzen des Auftretens bzw. der Variation des Phänomens sind. Das Kodierparadigma ist deshalb so universell geeignet, soziale Phänomene miteinander in Beziehung zu setzen, weil es die wesentlichen Bestimmungsstücke einer Handlungstheorie enthält. Es lassen sich jedoch auch andere Kodierschemata heranziehen, z.B. bietet sich das Argumentationsschema von *Toulmin* an, wenn es um die Analyse von Argumenten geht, oder auch das Narrationsschema von *Labov* in der Narrationsanalyse.



**Abb.: Kodierparadigma für sozialwissenschaftliche Fragestellungen (in Anlehnung an Strauss)**

- Theorie als Begriffsnetz:

Bei Fortschreiten der Theorieentwicklung werden nicht nur Codes (Konzepte) aus den Daten abgeleitet, sondern die Konzepte werden miteinander verknüpft und zu übergeordneten Kategorien zusammengefasst. So schälen sich allmählich die zentralen Kategorien heraus und es entsteht eine *Theorie als Begriffsnetz* (s. 2.2). Die Konzepte der Theorie sind in einer überprüfaren Folge von Interpretationsschritten aus Textstellen abgeleitet und so in den Daten verankert.

Unabhängig davon, ob Sie in einem qualitativen Forschungsprojekt bei der *Datenerhebung*

nach festgelegtem Plan oder entsprechend der Grounded Theory mit "rollender Planung" vorgegangen sind (s. 1.3), können Sie in jedem Falle das theoretische Kodieren – also das Kernstück der Grounded Theory – zur Datenanalyse einsetzen. (Tatsächlich sehen viele in der Grounded Theory in erster Linie eine Strategie zur Datenanalyse und auch Lehrbücher wie Strauss/Corbin: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung beziehen sich fast ausschließlich auf Techniken der Datenanalyse.)

Eine weitere Anwendungsmöglichkeit der Grounded Theory ist die Sekundäranalyse schon vorliegender Daten oder die Analyse von zu anderen Zwecken erhobenen Daten, z.B. historischen Archivdaten. Hier stellen sich bei größeren Datenmengen im Prinzip ähnliche Planungsprobleme wie bei der erstmaligen Erhebung neuer Daten. Die Strategie des Theoretical Sampling lässt sich in diesem Fall nutzen zur Entscheidung darüber, welche Daten in welcher Reihenfolge analysiert werden sollen.

Weiterhin lassen sich die Analysetechniken der Grounded Theory in kreativer Weise mit anderen Methoden der Datenanalyse wie Qualitative Inhaltsanalyse, Globalanalyse, Narrationsanalyse, Argumentationsanalyse, Metaphernanalyse oder auch mit quantitativen Methoden kombinieren.

*Strauss* betrachtet selber die Grounded Theory keineswegs als striktes und unveränderliches Regelwerk, das man Schritt für Schritt anwenden sollte. In einem Interview (*Legewie & Schervier-Legewie* 1995, S. 71) äußert er sich zu den Essentials der Grounded Theory:

"Zunächst einmal meine ich, Grounded Theory ist weniger eine Methode oder ein Set von Methoden, sondern eine Methodologie und ein Stil, analytisch über soziale Phänomene nachzudenken.

Wenn ich nun sagen sollte, was zentral ist, würde ich drei Punkte hervorheben: Erstens die Art des Kodierens. Das Kodieren ist theoretisch, es dient also nicht bloß der Klassifikation oder Beschreibung der Phänomene. Es werden theoretische Konzepte gebildet, die einen Erklärungswert für die untersuchten Phänomene besitzen. Das zweite ist das theoretische Sampling. Ich habe immer wieder Leute getroffen, die Berge von Interviews und Felddaten erhoben hatten und erst hinterher darüber nachdachten, was man mit den Daten machen sollte. Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren, die dann die Auswahl der nächsten Interviewpartner nahe legen. Und das dritte sind die Vergleiche, die zwischen den Phänomenen und Kontexten gezogen werden und aus denen erst die theoretischen Konzepte erwachsen. Wenn diese Elemente zusammenkommen, hat man die Methodologie.

Wie die Leute allerdings damit umgehen, hängt natürlich von ihren Bedürfnissen ab. Denken Sie nur an Historiker, die müssen das natürlich dann mit ihren Techniken des Quellenstudiums verbinden. Oder denken Sie an Informatiker, die sich neuerdings der Grounded Theory zur Systemanalyse bedienen. Genauso gibt es Leute, die die Methode mit quantitativer Forschung verbinden möchten, warum denn nicht? ... Ich halte den Stil der Grounded Theory für sehr variabel. Der Vorschlag, bei bestimmten Fragestellungen abgekürzte Verfahren anzuwenden, geht genau in diese Richtung. Man muss die Methodologie an die Fragestellungen und die Randbedingungen anpassen. Seit Jahren supervidiere ich Forschungsarbeiten von Pflegekräften, das sind sehr praxisorientierte Fragestellungen, und da sind entsprechende Abstriche notwendig. Ich möchte überhaupt kein Purist sein, sondern ich möchte mit der Methode nützlich sein. Es ist schön, wenn Soziologen und Psychologen sie anwenden, aber es ist noch viel schöner, wenn Leute sie nützlich finden, die in der Praxis arbeiten."

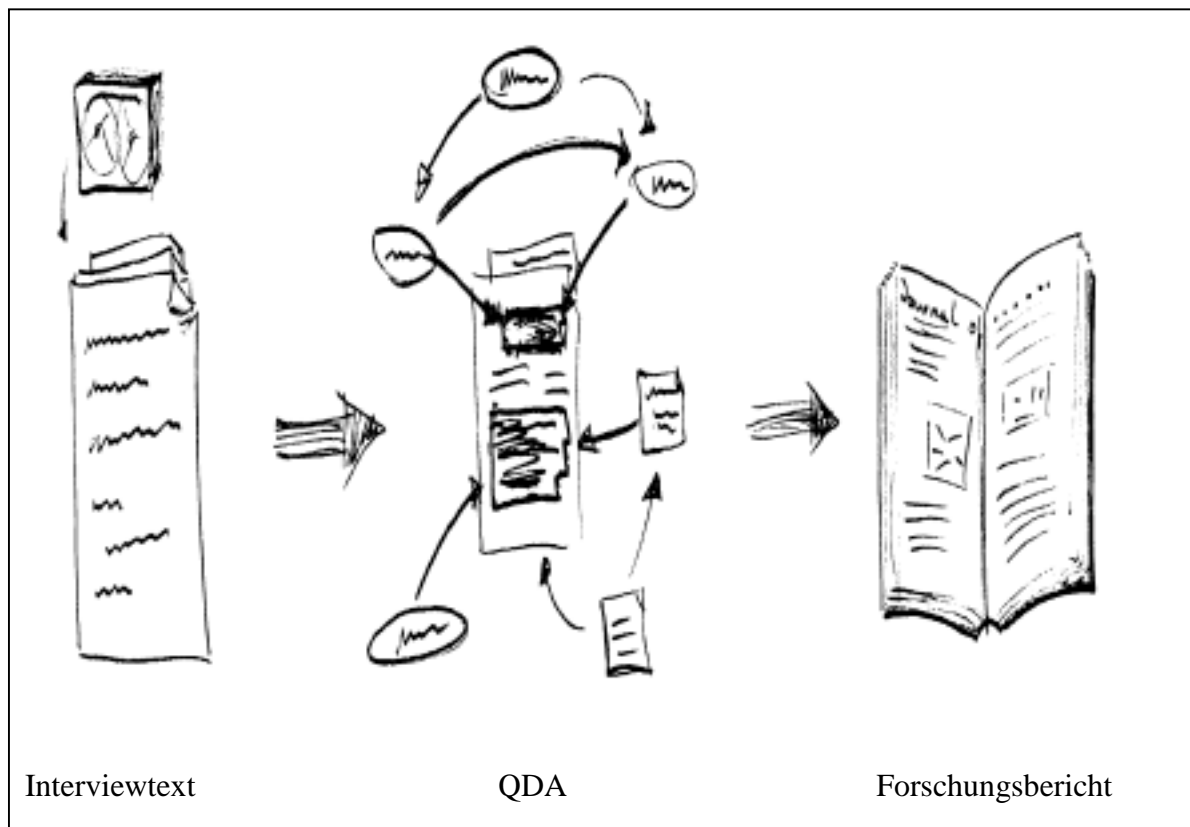
### 3 Computerunterstützte Datenanalyse

#### 3.1 Software für die qualitative Datenanalyse

Abschließend möchte ich auf die computerunterstützte Datenanalyse (QDA) eingehen, durch die in den letzten 10 - 15 Jahren die Durchführung qualitativer Forschungsprojekte sehr erleichtert worden ist. Nicht dass ein Computerprogramm – analog dem Statistik-Programmpaket SPSS – dem qualitativen Forscher die kreative Arbeit des Sinnverstehens und der Textinterpretation abnehmen könnte, wohl aber kann QDA-Software eine unschätzbare Hilfe sein bei der Dokumentation und Speicherung von Kodierungen, beim Ordnen der Daten, beim Recherchieren im "Zettelkasten" eines Projektes und beim Visualisieren von analytischen Strukturen.

Nachdem wir in den 80er Jahren an einem größeren qualitativen Forschungsprojekt von der Mühsal der Textinterpretation mit Papier, Bleistift, Schere, Leim und Karteikasten frustriert waren, haben wir Anfang der 90er Jahre in einem Interdisziplinären Forschungsprojekt mit Informatikern, Linguisten und Psychologen einen Prototyp des Programmsystems ATLAS.ti entwickelt. Ziel des Projektes war eine Software, die speziell für das Arbeiten mit Analysemethoden der Grounded Theory geeignet sein sollte. (Das ATLAS-Projekt führte übrigens seinerzeit auch dazu, dass ich Anselm Strauss persönlich kennen lernte.)

Nach Abschluss des Projekts hat der für die Programmierung verantwortliche Informatiker und Psychologe, Thomas Muhr, ATLAS.ti zu einem der weltweit führenden QDA-Programme weiterentwickelt.



## Computerunterstützte Textinterpretation

Die Bandaufzeichnung eines Interviews wird zunächst transkribiert, anschließend erfolgt im Rahmen der QDA eine Zerlegung und Vernetzung des Textes zu einem "Modell". Die Ergebnisse werden wiederum zu einem linearen Text, dem Forschungsbericht, zusammengefügt.

(Grafik: [www.atlasti.de](http://www.atlasti.de))

### 3.2 Das Arbeiten mit ATLAS.ti

Voraussetzung für die computerunterstützte qualitative Datenanalyse ist, dass die Ausgangsdaten oder *Primärdokumente* (Interviews oder andere Texte, aber auch Bildmaterial und Multimedia) auf der Festplatte Ihres PC als Dateien gespeichert sind.

Zu Beginn der Arbeit mit ATLAS.ti werden alle für ein *Projekt* bedeutsamen Dokumente in einer "Hermeneutischen Einheit" (Hermeneutic Unit = HU) zusammengefasst. Stellen Sie sich die HU vor als einen großen Zettelkasten, der sämtliche Auswertungsschritte, d.h. alle vom Forscher hergestellten Kodierungen der Texte, Relationen, Kommentare in Form einer Hypertextstruktur als "kognitive Landkarte" oder Modell des bearbeiteten Projektes enthält.

Auf der Ebene der Primärdokumente (*textuelle Ebene*) werden bedeutsame Text- oder Bildausschnitte markiert und mit Codes oder Kommentaren versehen. Die Kodierung erfolgt entweder aufgrund der interpretierenden Verstehensleistung des Forschers oder halbautomatisch (Suche nach Wörtern oder Wortkombinationen im Text). Auf der *konzeptuellen Ebene* stehen wirkungsvolle Werkzeuge zur Verfügung, um die Codes (Schlagwörter, Konzepte) miteinander zu vernetzen, die erzeugten Relationen zu benennen und Begriffsnetze bzw. Modelle zu visualisieren. Die so erzeugten Modelle erlauben es, von zusammenfassenden und abstrahierenden Konzepten aus bei Bedarf auf die ihnen zugrunde liegenden Textpassagen zurückzugreifen und sie in ihrem Kontext zu vergleichen. Codes, Relationen und Modelle erlauben die Anwendung von komplexen Suchoperationen mit Hilfe eines Such-Werkzeugs. Die HU protokolliert alle Auswertungsschritte mit Zeitpunkt und Autor, wobei auch die Teamarbeit mehrerer Wissensarbeiter unterstützt wird.

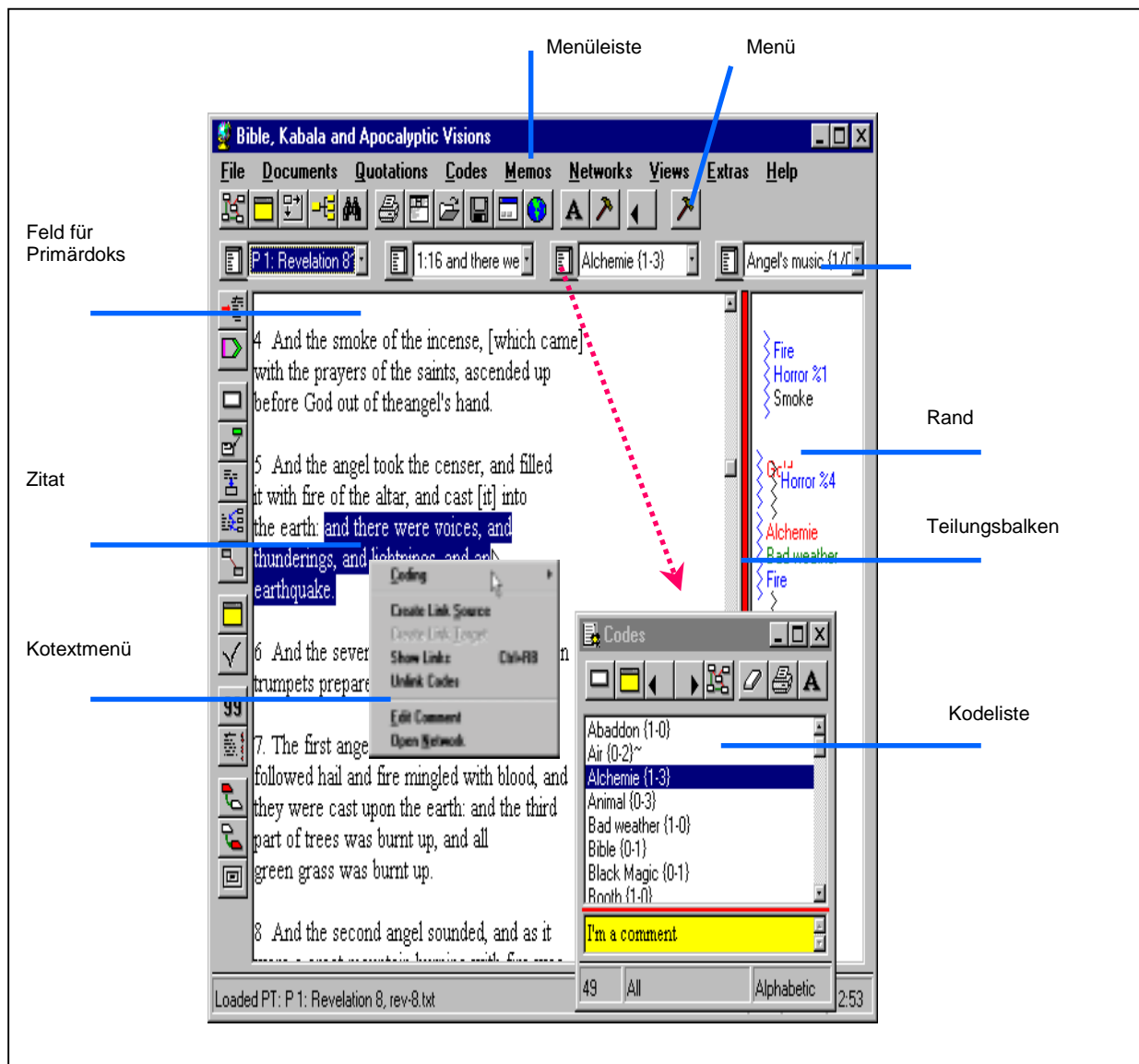
Das Arbeiten mit ATLAS.ti trägt nicht zuletzt erheblich zur Qualitätssteigerung im Umgang mit "weichen Daten" bei, weil es den gesamten Prozess der Kodierung und der Herstellung von Beziehungen zwischen Sinneinheiten dokumentiert und dadurch rekonstruierbar macht.

ATLAS.ti ist – ebenso wie die anderen heute verfügbaren QDA-Programme – eine recht komplexe Software, vergleichbar mit einem modernen Textverarbeitungsprogramm. Entsprechend ist es mit einigem Aufwand verbunden, sich in das Programmsystem einzuarbeiten. Falls Sie lediglich in einer einmaligen kleinen qualitativen Studie 5 - 10 Interviews auswerten haben, lohnt sich wo möglich der Aufwand nicht, ATLAS.ti zu benutzen. Auf der anderen Seite nutzen viele Studenten ihre Diplomarbeit, um sich mit dem Programm vertraut zu machen und damit eine zusätzliche Qualifikation für spätere Forschungsarbeiten zu erwerben.

#### Internet-Ressourcen zur QDA

- Demoversion und Produktinformation zu ATLAS.ti:  
[www.atlasti.de](http://www.atlasti.de)
- Kursangebot zur Schulung in ATLAS.ti und anderen QDA-Programmen:  
[www.quarc.de](http://www.quarc.de)
- Vergleichende Übersicht über die wichtigsten QDA-Programme:  
[www.quarc.de/qdasoftware.html](http://www.quarc.de/qdasoftware.html)

- Internetbasierte e-Learning-Kurse (QDA-Methoden, ATLAS.ti) und Qualitative Datenanalyse als Auftragsarbeit:  
[www.think-tool.de](http://www.think-tool.de)
- Kostenlose online-Zeitschrift Forum Qualitative Research (deutsch/englisch):  
[www.fqs.de](http://www.fqs.de)



## ATLAS.ti-Hauptfenster: Beispiel für Kodierung

Im linken Fensterbereich erscheint der auszuwertende Text (z.B. Interview). Eine zu kodierende Textstelle (Zitat) wird mit dem Mauszeiger markiert. Anschließend können dem Zitat ein oder mehrere Codes zugeordnet werden, wobei entweder eine Auswahl aus der schon vorliegenden Kodeliste ("Codes" rechts unten) vorgenommen oder ein neuer Code vergeben wird. Am rechten Rand (rechts vom beweglichen Teilungsbalken) sind die schon vorgenommenen Kodierungen sichtbar.

(Grafik: [www.atlasti.de](http://www.atlasti.de))

### Anselm Strauss als Forschungssupervisor

Maria ist eine mexikanisch-amerikanische Studentin der Krankenpflege (in den USA ein Hochschulstudium), Anfang 30, seit ca. 10 Jahren in den USA. Sie bat dringend um eine Sitzung für ihre Examensarbeit, gegen die Anwesenheit zweier Gäste aus Deutschland hat sie keine Einwände. Anselm Strauss empfängt sie in seinem winzigen Zimmer im Department of Social and Behavioral Sciences auf dem Campus der UCSF-Medical School, die Tür bleibt offen. Maria sitzt vor ihm wie eine brave Schülerin.

Maria hat 20 mexikanisch-amerikanische Frauen mit Übergewicht und Diätversuchen interviewt. Es geht um fördernde und hindernde Bedingungen für gesunde Ernährung, Diät und Gymnastik. Anfangs spricht Maria darüber, dass es schwierig sei, ihre Kategorien in englisch zu formulieren und zu einer seriösen wissenschaftlichen Darstellung zu gelangen. Anselm fragt, ob das Ansprüche der Prüfungskommission oder ihre eigenen seien, warum sie nicht mit spanischen Kategorien arbeite? Es stellt sich heraus, dass sie selber sehr unter Druck steht, viel (zu viel ?) mit anderen Studenten diskutiert und sich dabei verunsichern lässt.

Maria hat eine Grafik vorbereitet, in deren Mittelpunkt als Kernkategorie "Volundad propria" steht, *der eigene Wille* abzunehmen. Mit dieser Kernkategorie sind eine Reihe äußerer und innerer "harnesses" (Zügel) verbunden, die an der Durchführung einer Diät hindern. Äußere Behinderungen ergeben sich insbesondere durch das soziokulturelle Milieu und Wertesystem mexikanischer Einwanderer und die Lebenssituation der Frauen dicht an der Armutsgrenze. Sie haben teilweise 4 - 6 Kinder zu versorgen und außerdem weitere Familienmitglieder. Die Ehemänner stehen der Diät entweder ablehnend oder gleichgültig gegenüber, obwohl die Frauen teilweise massiv übergewichtig sind und deswegen auch gesundheitliche Symptome aufweisen. Hier ist das weibliche Schönheitsideal der "molligen Frau" wichtig, aber auch die Vorstellung der Männer, eine übergewichtige Frau sei für andere sexuell nicht attraktiv. Hinzu kommen die höheren Kosten für gesunde Nahrungsmittel und die Zuständigkeit der Frau, für die Familie zu kochen. Ein weiteres Problem ist die Beaufsichtigung der Kinder, die es den Frauen erschwert, entsprechende Kurse in der Gemeinde zu besuchen – ein mexikanischer Mann würde kaum bereit sein, diese Verpflichtung zu übernehmen. Trotz dieser Schwierigkeiten finden manchen Frauen Wege, ihre Diät durchzuführen, wobei sie das teilweise sogar ihrem Mann gegenüber verheimlichen. Auf der anderen Seite werden innere Gründe (vorhandene oder fehlende "volundad propria") als wichtig oder sogar ausschlaggebend für das Gelingen oder Misslingen der Diät angegeben.

Anselm fordert Maria auf, eine Reihe von Vergleichen zu ziehen: Wie sieht es mit dem *Willen zum Abnehmen* aus bei Frauen der amerikanischen Mittelklasse? Wie wird es vermutlich bei den Töchtern dieser Frauen in 20 Jahren sein? In welchen Kulturen gibt es überhaupt das amerikanische Schlankheitsideal?

Maria ist selber Einwanderin der 1. Generation, sie ist mollig und ihr Mann mag es nicht, wenn sie abnimmt. Anselm fragt sie, woher ihre eigenen Vorstellungen zu Übergewicht kommen. Maria bezeichnet sich selber als in den traditionellen Werten ihrer Herkunftskultur verankert, ihre Vorstellungen zur Schädlichkeit von Übergewicht seien ausschließlich durch ihr Fachwissen als Krankenschwester geprägt. 40% der Mexikanerinnen litten an Herz-Kreislauf-Erkrankungen, die sehr häufig durch Übergewicht bedingt seien.

Anselm hebt hervor, dass es eigentlich ein Wunder sei, dass 1) diese Frauen überhaupt ein Konzept von Übergewicht entwickeln – eine Frage des Körperbildes und der Geschlechtsidentität, 2) dass sie unter diesen Umständen eine Diät durchführen und 3) dass sie dies z.T. heimlich ("invisible") machen. Er fordert Maria auf, die "Geschichte" ihrer Untersuchung zu erzählen und diesen Gesichtspunkt dabei zu berücksichtigen, d.h. stärker auf die positive Leistung der Frauen in Richtung einer Veränderung einzugehen. Maria ist einigermmaßen hilflos und verwirrt, sie will aufgeben, erwartet Hilfe oder eine Lösung ihres Problems von Anselm. Es läge auf der Hand, in wenigen Sätzen die "Geschichte" der Untersuchung zusammenzufassen, doch Anselm tut ihr nicht den Gefallen. Hierbei wird deutlich, wie sehr Maria unter Leistungsdruck steht, wöchentlich ihre Arbeit in studentischen Arbeitsgruppen vorträgt, sich durch die Vorschläge anderer leicht von den eigenen Vorstellungen abbringen lässt. Anselm entlässt sie mit der Aufgabe, die "Geschichte" der Untersuchung zu formulieren. Maria bedankt sich fast überschwänglich dafür, dass wir bei der Sitzung anwesend waren.

Im Gespräch nach der Beratung betont Anselm, dass es der Studentin nicht geholfen hätte, wenn er ihr eine Lösung für ihr Problem vorgeschlagen hätte. Wenn wir nicht zugehört hätten, wäre er im übrigen auf die persönliche Bedeutung des Themas für Maria und dessen Einfluss auf ihre Sichtweise aus-

fürlicher eingegangen.

*Tagebuchaufzeichnung San Francisco 1994 (Heiner Legewie:  
Journal für Psychologie 4, 1996)*

## 4 Fragen und Anregungen für die Diskussion

- ◆ Wie unterscheiden sich typischerweise Fragestellungen, die einen quantitativen Forschungsansatz erfordern von solchen, die angemessener durch einen qualitativen Ansatz bearbeitet werden sollten?
- ◆ Überlegen Sie sich das Thema eines möglichen qualitativen Forschungsprojekts. Formulieren Sie dazu eine Fragestellung (evtl. mit mehreren Forschungsfragen). Welche Zielsetzung könnte das Projekt haben? Wie beeinflusst die Zielsetzung die Fragestellung?
- ◆ Diskutieren Sie die unterschiedliche Funktion der Untersuchungshypothese in einem quantitativen und der sensibilisierenden Konzepte in einem qualitativen Forschungsprojekt.
- ◆ Erläutern Sie in Stichworten die wichtigsten qualitativen Untersuchungspläne.
- ◆ Was spricht für, was gegen eine "rollende Planung" in qualitativen Projekten?
- ◆ Wie unterscheiden sich qualitatives Quoten-Sampling und Theoretical Sampling?
- ◆ Erläutern Sie die wesentlichen Charakteristika der Forschungsstrategie der Grounded Theory. Wie lässt sich diese Strategie auch bei vorab festgelegter Planung nutzen?
- ◆ Diskutieren Sie die Vor- und evtl. Nachteile des Arbeitens mit Computerunterstützter qualitativer Datenanalyse.

## 5 Literatur

- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Heidelberg: Springer
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Legewie, H. & Schervier-Legewie, B. (1995). Im Gespräch: Anselm Strauss. *Journal für Psychologie* 3 (1), 64-75.
- Muhr, T. (1994). ATLAS/ti – Ein Werkzeug für die Textinterpretation. In: A. Böhm, A. Mengel & T. Muhr (Hrsg.), *Texte verstehen – Konzepte, Methoden, Werkzeuge*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Strauss, A., & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Trojan, A. & Legewie, H. (2001). *Nachhaltige Gesundheit* (darin: 2.2. Forschungsansätze in den Gesundheitswissenschaften). Frankfurt: Verlag für Akademische Schriften.